

Der sportliche Sommer in der Schweiz

Autor(en): **Eberlein, Gustav W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sommermorgen in Piora. Phot. Helene Gautier, Graz.

ans Feuer, da es allmählich hier oben kalt wurde, „warum sagst du Signori, da ich doch dein einziger Zuhörer bin? Und wie kannst du immer im schönsten Waxsen der Geschichte aufhören? Hast du wohl all das auswendig gelernt? Denn du nimmst da eine Sprache in den Mund, die man in keinem Buche schöner fände . . . Willst du noch eine Zigarre? Ei, wie wollte ich so gern, wir hätten uns nicht unterbrechen müssen! Bin ich doch ganz in die Sache

mal, so sagt er Signori. Das ist mir im Ohr. Schon zwanzigmal hab ich zugehört. Es ist immer schön. Nun kann ich die Geschichte auswendig. Ich könnte jedesmal hulten, wo Ernesto dreinhustet. Aber, guarda, ich denk' die Sache lieber nach. Laut sag' ich sie nicht gern vor . . . Der Brigone gefällt mir bis ins Gefängnis hinein. Dann weniger. So ein Mann muß hart bleiben, nicht?“

(Fortsetzung folgt).

Der sportliche Sommer in der Schweiz.

Plauderei von Gustav W. Eberlein, Zürich.

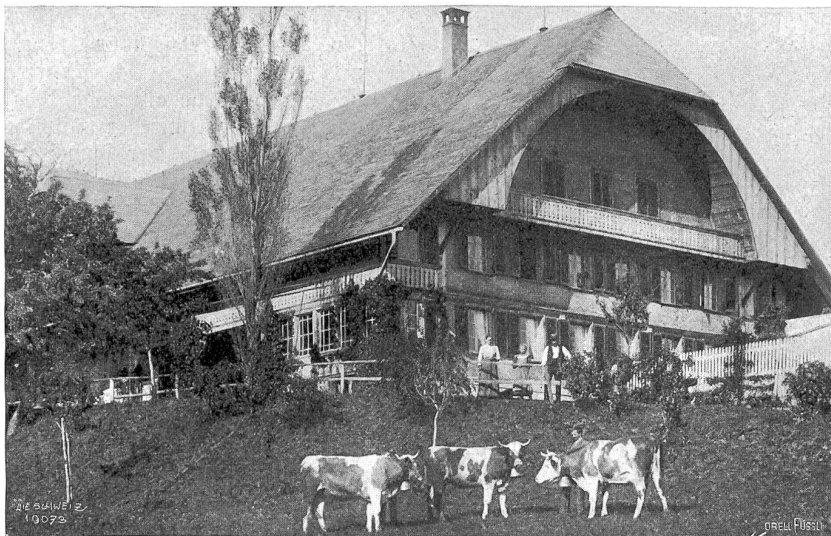
Nachdruck verboten.

Es soll Leute geben, die sich die Schweiz nur in Verbindung mit Bergen, Rügen (inklusive melodischem Schellengeläute) und Käse vorstellen können. Worauf

der biedere Todendeutsche auf seiner Schweizerreise — eine Schweizerreise gehört zu den unumgänglichen Lebensbedingungen eines jeden Todendeutschen — über den stilwidrigen Zürcher Asphalt Augen und Ohren aufreißt. Soll er es nicht, hat er etwa nicht recht? Von Kindesbeinen an weiß er, daß man sich unter einem „Schweizer“ einen Melker, einen richtiggehenden Kuhmelker vorzustellen hat, und wenn das gesegnete Land des Emmentalers es kürzlich durchgesetzt hat, daß wenigstens amtlich die ominöse Bezeichnung in Deutschland abgeschafft wurde, so geht er halt mit einem Nachselzucken über diese diplomatische Laune hinweg. Klappt seine gebümmelte Reisetasche — „Gute Reise“ ist darauf gestickt, wenn sie gebildet ist aber „Bon voyage“ — zu und dampft ab. Ich will daher diese Reisetasche — die gebildete, die natürlich schon weiß, daß der Kulturmelker eines Volkes die



Am Palfettsee bei S. Bernardino (Misox). Phot. H. Gautier, Graz.



Bernerhaus «Neuenmatt» im Guggisberg (St. Bern), 1100 m ü. M.

Seife ist — dahin aufklären, daß der Kulturmesser eines Volkes heute nicht mehr die Seife ist — darüber sind wir hinaus — sondern der Sport. Und wenn ich ihm weiter sage, daß im Aufmarsch der sporttreibenden Nationen die Schweiz mit in der ersten Reihe steht, so wird er sicher selbst über seinen Käsehorizont lachen. Denn er ist im Grund eine gute Seele.

Die Schweiz steht mit ihrem Schulwesen an der Spitze der Zivilisation. Das ist eine schon fast so banale Tatsache wie diejenige von der Seife als Kulturmesser. Und wenn deswegen einer kommt und mir erklärt, die Schulbildung sei der beste Kulturmesser, so hat auch er recht. Die Schule für die geistige, den Sport für die leibliche Ausbildung!

Es kommt nicht so sehr darauf an, in welchem Maße und welchen Massen ein Volk dem Sport huldigt, seine Kulturstufe läßt sich vielmehr daran erkennen, welches Interesse es welchem Sport entgegenbringt. Um gleich ein Beispiel herauszugreifen: was ist dem Geiste einer Nation zuträglicher, was spricht mehr an: wenn Tausende und Zehntausende und Hunderttausende gieriger Menschen sich an dem widerlichen Schauspiel eines Boxkampfes zwischen einem Nigger und einem Weißen brutal erhizen oder wenn ein Häuflein sonntäglich gekleideter Zuschauer, die zumeist keinen Klüber von einem Fodsegel unterscheiden können, sich trotzdem durch eine Segelregatta auf einem sonnüberfluteten Bergsee zu heller Begeisterung hinreißen lassen? So wenig, wie kulturell, so wenig ist gottlob die Schweiz sportlich „amerikanisiert“, sie hat bis jetzt auf derartige liebliche Boxeridylle verzichtet und wird es, so hoffen wir, auch fernerehin tun.

Gewiß ist auch die Beschaffenheit eines Landes ein Faktor, der bei der Beurteilung des sportlichen Lebens nicht außer acht gelassen werden darf. In einem Steppenland kann man keine Regatten veranstalten, in einer wasserzerrissenen Gegend keine Automobilrennen. Der Terrainfaktor stellt sich für die Schweiz ungemein günstig, er ermöglicht jede Art von Sport. Das im Verhältnis zu seinen Nachbarreichen kleine Land hat Berge, solche für tollkühne Gipfelfürmer und solche für den Hausbedarf, hat unvergleichliche Wassersportplätze in seinen Seen, hat weite Rasenflächen für Pferdehuf und Ball, hat ausgezeichnete Straßen für alles, was da fährt und läuft.

Vom Winter — wer denkt nicht an St. Moritz, Davos, Arosa, Engelberg und wie sie alle heißen, die von einem internationalen Sportpublikum überfluteten Idealgelände der weißen Saison? — von diesem sagenhaft herrlichen Schweizer Sportwinter ein ander Mal*). Heute will ich, nicht nur den Todendeutschen zu Nutz und Frommen, ein bißchen vom sportlichen Sommer auf der „Drehscheibe Europas“ erzählen. Die Auslandzüge, die auf sie einlaufen, werden ja in diesem Sommer noch einige Tausend Fremde mehr als sonst ausschütten — die Schweiz will wieder einmal Zeugnis ablegen von ihrer stolzen Kulturarbeit, ihrer treulich erfüllten Mission, will durch ihre große Landesausstellung in Bern zeigen, auf welcher Stufe sie steht. Man sieht sich dann nach guter Gewohnheit gleich ein bißchen weiter im Lande um, steigt

*) Vgl. unser Sonderheft „Die Schweiz im Winter“, Nr. 22 des XV. Jahrgangs, vom 15. November 1911.



An der Tränke (3103, Oberengadin). Phot. B. Moser, Zürich.



Abendstimmung über dem Appenzeller Mittelland (von Wald gegen St. Gallen gesehen).
Phot. G. Hausmann, Heiden.

den Bergriesen auf dem Buckel herum — Halt, da haben wir schon Sport! Wie sieht es damit aus, was bietet darin die Schweiz?

Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, muß der Berg zum Propheten kommen. So paradox ist nun einmal unsere Zeit. Die Techniker haben es auf dem Gewissen. Den „König der Bernina“ hat längst die blühschnell rotierende Schneeschleuderlokomotive angefaucht, daß er sich verstimmt in eine Gletscherspalte zurückzog und vereiste, der Jungfrau guckt pfiffig über die blanke Schulter, wer einen Eisstachel noch für das Ding hält, mit dem man Pferde ansportet, und den Nachmittagskaffee kann man ebensogut neben dem ewigen Schnee von einem befrachten Gannymed serviert erhalten wie auf der Terrasse eines Hotels au lac. Weit gefehlt aber, wenn der Kraxler nun befürchten würde, er könne sich nirgends mehr mit Anstand seinen Hals brechen. Der „unentweichten“ Gipfel ist eine Legion. Es hieße Berge in der Schweiz errichten, die Möglichkeit der Alpinistik darzulegen.

Wenn der Sommer ins Land zieht und damit der Frühling auf die Berge steigt, dann schlagen auch die letzten verschlafenen Gebirgsseen ihre grünen verschleierte Augen auf. Schier unermesslich ist die Zahl der Seen und Seeli, wie die ganz kleinen heißen, nicht alle aber eignen sich zur Ausübung des Wassersports. Zu einer eigentlichen „Saison“ bringen es nur die Riesenbecken des Schwäbischen Meers, dessen Wasserfläche politisch neutrales Gebiet ist, und des Genfersees, ferner der Neuenburger-, der Zürcher-, Vierwaldstätter- und Thuner-Brienzersee.

Genf, Montreux, Lausanne-Duchy, Yverdon, Neuenburg, Thun und Interlaken, Zürich, Luzern, daneben Locarno am Lago Maggiore, von dem nur der nördliche Zipfel innerhalb der schweizerischen Grenzen liegt, und Konstanz am Bodensee, das die Schweizer Wasserratten gern und mit Recht für sich in Beschlag nehmen, da die dortigen Sportfeste zum guten Teil von ihnen bestritten werden, das sind die glänzenden Namen, an die sich die Geschichte des Wassersports knüpft. An den Ufern aller dieser Seen haufen die modernen Pfahlbautenbewohner, deren schlanke Fahrzeuge über die faulenden Hüttenüberreste ihrer Vorfahren hinweghuschen. Ausnahmslos fügen sich die Bootshäuser idyllisch in die Landschaft ein, und der Sport ist es, der sie belebt. Kein Tag, wo

nicht ein pfeilschnelles Skiff über das Wellengekräusel fliegt, wo nicht die Vierer sich messen und das grobe Geschick der Achter von kommenden schweren Schlachten kündigt. Was eine Ruderregatta auf einem Schweizersee auszeichnet, ist ihre Helligkeit. Nicht zwischen rauchgeschwärzten, ruhigen Häuserzeilen, Fabriken und Lagerstuppen auf einem engen Flußbett spielen sich die Wettkämpfe ab: über eine weit in der Ferne verschimmernde blaue Wasserfläche spannt sich ein ebenso farbenjubilender Himmel, Berge, gewaltige Bergmassive mit weißen Scheiteln sind die Kulissen, flinke Motorboote schießen die Kreuz und Quere, es krängen die Segler über nach Lee. Lachendes Leben auf den Tribünen. Feldstecher und bläulicher Zigarettenrauch, der sich kokett um starre Riele oder wippende Federn ringelt, wenn er sich nicht im rotgebänderten Stroh



Walliser Dorf (Orimentz im Val d'Amblières). Phot. S. Gautier, Cras.



Engadiner Dorf (Zug). Phot. G. Gantler, Graz.

verfängt. Dezentes Parfüm — Frau-frau — pikante Halbschuhe, babylonische Sprachenverwirrung. Am Schluß geht das romanische Blut mit seinen Trägern durch, hebt den taubgejubelten Sieger auf die Schultern und trägt ihn ungeachtet seiner wenig salonfähigen „Kleidung“ mitten vor die vornehme Tribüne.

Das kann bei einer Schweizerischen Meisterschaft, das kann aber auch bei einer Weltmeisterschaft sein. Vor zwei Jahren die letzte in Genf verlegte das ganze Klein-Paris in einen Taumel, nicht bloß deswegen, weil die unbesiegblichen Grashopper (Zürich) geerntet hatten. Die räumlich unbeschränkste Bahn Europas besitzt Genf, die schönste ohne Zweifel Luzern. Zeitlich eröffnet in der Regel im Mai Konstanz den Reigen, darauf folgt im Juni Luzern und eine Woche später Zürich. Die fremden Gäste, die fast durchweg auf englische Technik eingeschult sind, haben bisweilen einen schweren Stand: wenn so einem Schweizerischen Seeneptun mal eine Laus übers Leberlein kriecht, was nicht selten vorkommt, fängt er gleich gottslästerlich zu wettern an und niest die schönsten Achter über den Haufen, daß sie wegsackern wie Siebe. Der Bodensee gar hält's gern mit der Hinterlist. Beim schönsten Wetter arrangiert er manchmal ein Seebeben, wie die Fischer sagen (sie kennen auch, en passant gesagt, ein Seeschicken, das ist ein merkwürdiges unterirdisches Donnern). Die Flußläufe sind mit einer Ausnahme (Rhein bei Schaffhausen) wegen Angezogenheit nicht regattafähig.

Den Seglern sind die Feinde der Stuller gewöhnlich Freunde. Der Klüverbaum muß seine Nase in Schaum und Gischt stecken, zwei Riffe das Großsegel haben und der Steuermann Hand bei Schot auf dem Bordrand sitzen, daß am Ufer die Amateurphotographen wie aufgeregte Wespen herumflaufen und die Mädels mit stockendem Herzen aus den Willensfenstern hängen, wenn es überhaupt eine einigermaßen anständige Fahrt sein soll. Die Regatten werden mehr

zur Freude der Zuschauer veranstaltet, die es nicht begreifen können, daß eine plötzlich einsetzende zähe Flaute einen Bootsführer rasend machen kann. Ich lobe mir daher das Tourensegeln, wo man bei Windstille einfach über Bord springt, um den Ärger abzuspielen und abzuschwimmen. ... Die Fock geht hoch, und schon schiebt die leichte Bise den Windjammer — so spötteln die Motorboote, die manchmal Schlepperdienste verrichten müssen — aus dem Hafen. Die Sommerfenne zieht ihren leuchtenden Bogen, taucht, den Himmel in weichen Brand steckend, in überirdischen Farben in die glosende Flut. Die Bise hält an. Sterne ziehen auf, einer nach dem andern, das Abendläuten aus den Stätten des Friedens fern an den Ufern verzittert und klingt aus wie eine hoffende Sehnsucht. Der Masttop geht durch ein

Seeer heller Sterne, und manchmal ist es, als sei er selbst mit diesen Silbernägeln beschlagen. Noch eine Stunde, da taucht eine dunkle Masse im See auf — eine Insel — ein weltverlorenes Eiland — der Anker sauft in den Grund. Das Großsegel fällt herab und dient als Zelt. Die Schiffslaterne gibt spärlich flackernden Schein. Der Spirituskocher flammt auf — ah, wie schmeckt



Straße in Zinal (Wallis) mit Lo Besso (Seehöhe, 3675 m). Phot. B. Moser, Zürich.



Im Dorfe Findelen (2075 m, mit den höchsten Getreidefeldern der Schweiz) ob Zermatt.
Phot. August Rupp, Saarbrücken.

der selbstgebraute Tee! Dann erzählen wir uns, spinnen wie echte Teerjaden ein langes Garn und kriechen endlich, nicht ohne Wechsen und Verdrehungen, unter Deck in den engen Kielraum. Auch auf alten Segeln ruht es sich gut. Einer hält Wache. Nie bin ich der Natur näher gewesen als auf einer solchen Bootswache in einer lauen sternklaren Sommernacht. Und wie es Morgen wird über dem See! Das Wasser raucht, Fische glozen starr den Anker an — so klar ist das Wasser — das Schilf flüstert, die Mondfichel hängt plattisch wie an Seilen und kupferrot vor den Bäumen der Insel, die der Bergschatten noch zudeckt. Da flammt es auf über den Wassern — hiev den Anker! — und wir segeln hinein in das warme Sonnengold. Seliger Morgen!

Die Motorboote messen sich mit Vorliebe anlässlich der alljährlichen „Bodensee-Woche“. Das schnurrt und surrt und blüht und flüht und braust und faust — Wozu nach Monaco gehen?

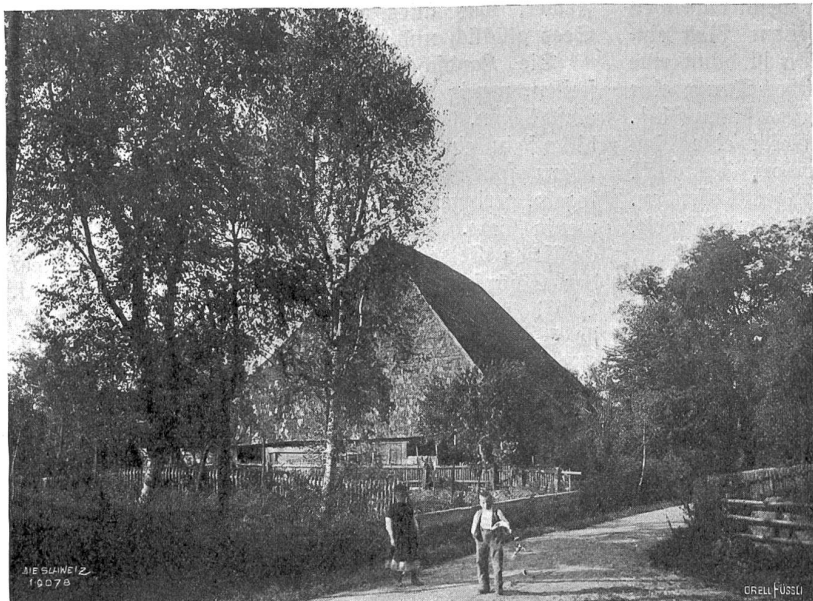
Bis zum vorigen Jahre waren sie das schnellste Verkehrsmittel auf den schweizerischen Seen. Jetzt hat ihnen das Flugzeug, der Hydroplan, den Rang abgelassen. Der Bodensee, durch den Luftschiffbau Friedrichshafen begünstigt, hat den Anstoß gegeben, darauf wurden im vorigen Jahre auf dem Vierwaldstättersee bereits Passagierfahrten mit einem Astra-Doppeldecker unternommen, und heuer stellt sich das Wasserflugzeug in den Dienst des Verkehrs auf dem Genfersee. Wer kennt

nicht Luzern, den der Wunder vollen Vierwaldstättersee? Als mich aber das Flugzeug zum ersten Mal ins Reich des Pilatus trug, als die Erde unter mir aufgerollt wurde gleich einer Landkarte von flinker Hand, als auf den zitternden Tragflächen ein „Quo non ascendam?“ stand, da, in dem Knattern des Motors, in dem Rasen des Propellers, der brüllend sein Bekenntnis zum Himmel schrie, da fühlte ich den donnernden Pulsschlag der neuen Zeit und sah das alte Land in neuer Herrlichkeit. Und nicht lange, da zwang Bider, der Pyrenäensieger, die Alpen, und zum zweiten Mal nun hat er die Jungfrau überflogen — mit einem Passagier. Das sagt alles. Vom Eispickel zum Flugzeug — wer zweifelt noch an der sportlichen Eroberung des mächtigsten, des todstarrenden Gebirges?

Mehr Schranken hat die Erde. Die Automobilisten der Schweiz müssen das leider vielfach buchstäblich erfahren. Ein Teil der Bevölkerung steht dem Benzingeschirr feindlich gegenüber, und die Behörden sind gezwungen, darauf Rücksicht zu nehmen. Verschiedene wichtige Straßen sind für das Auto gesperrt oder beschränkt. Des einen Tod, des andern Brot: dem Wander- und Radsport kommt die Befreiung von dem „Tyrannen der Landstraße“ zugute. Die großen Wanderfahrten zu Rad erfreuen sich ebensolcher Beliebtheit wie die Straßenrennen, unter denen die Fernfahrt München-Zürich schon als „klassisch“ angesprochen wird. Stehende Rennbahnen hingegen



Dorfplatz in Zuz (mit Plantahaus). Phot. B. Moser, Zürich.



In Thörigen (Oberaargau, St. Bern). Phot. B. Moser, Zürich.

finden sich nur vereinzelt, und weiter bekannt ist eigentlich nur das Stelldichein der „großen Kanonen“, die Rennbahn Derkton bei Zürich, die trotz ihrem jugendlichen Alter schon eine ruhmreiche Geschichte hinter sich hat.

Unendlich ausgedehnt sind die grünen Bahnen des Landes, die Wiesengründe und Matten. Da kann es nicht wundernehmen, daß der Rasensport so üppig

in die Halme schießt und die Reiter Besitz ergreifen von der natürlichen Piste, die gewöhnlich Almend oder so was heißt. Hoppegarten oder Auteuil mögen über einen raffinierteren Turf verfügen, einen schönern Rahmen aber als beispielsweise Luzern, wo sich alljährlich zweimal die besten Ställe des In- und Auslandes messen, vermag kein Rennplatz weit und breit aufzuweisen. Zürich ist bekannt durch seine Hindernisrennen. Auch Bern, St. Gallen, Lausanne, Genf usw. haben schon so manche Steeplechase gesehen.

Fußbälle regnet es an allen Ecken und Enden, und zum großen Teil werden sie von ausländischen Studenten und Schülern aufgefangen, während sich mit den Tennisbällen mit Vorliebe die wohlgesiebte Crème der Gesellschaft bewirft. Flims in Graubünden heißt ihr Dorado.

Jeder, der einen Sonntag in der Schweiz verlebt hat, weiß, daß es ihm da von allen Seiten in die Ohren kracht, als hätte die Schweiz Krieg in Permanenz, und von Turngeräten und Sprungbrettern in den Seebädern will ich lieber gar nicht anfangen.

Der Sport ist der beste Kulturmesser. Das behaupte ich auf die Gefahr hin, damit ein Schlagwort geboren zu haben...

Das hölzerne Dorf

Studie von Kurt Münzer, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Nicht nur Bücher haben, wie Menschen, ihre Schicksale; auch Landschaften und Städte erdulden ein Geschick, unabhängig von Vorzügen und Verdienst. Das blinde Glück waltet allenthalben. Die besten Mädchen bleiben sitzen, die edelsten Bücher verborgen und die schönsten Orte unbekannt. Einsame, weltfremde Täler, herrlich wie vergessene Paradiese, liegen unbesucht neben einer banalen, dennoch weit berühmten Landschaft; Städtlein, in mittelalterliche Stimmung versunken und den Zauber eines Märchens in den Gassen, träumen ungestört dicht bei charakterlosen, aber wohlbesuchten Städten. Und so gibt es Orte, die nichts weiter zu bedeuten scheinen, als einem bestimmten Zweck zu dienen: man steigt in ihnen um, wechselt den Zug, vertauscht ihn mit Dampfer oder Post. Aber sonst ist der Ort nichts über die Umsteigestation hinaus. Man stürmt von einem

Bahnsteig zum andern, stürzt vom Bahnhof zur Schifflande oder Poststation, in all der unglück-



Straße in Elm (St. Gallen). Phot. S. Gautier, Graz.